

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 7. (22. Mai 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährl. Abonnementspreis 10 gl. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeitung oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße Nr. 157, entgegengenommen.

Nr. 7.

Oldenburg, Sonntag, den 22. Mai.

1864.

Das Blumenmädchen von Venedig.

(Fortsetzung.)

Der gute Herzog bemerkte ferner, daß seine Lebensgefährtin jene Herren, die ihrer Schönheit wegen ihm sonst Besorgnisse in Bezug auf Reginas Treue einflößten, außerordentlich gleichgültig behandelte, so daß dieselben vor Zorn oft ganz kupfrig wurden. Darüber freute sich der alte Venetianer so recht von Herzen, und ließ sein Ehgemaß heiterer Stunden genießen. Eines Tages nun, ziemlich zeitlich am Morgen, als der Herzog eben in vergnüglicher Stimmung erwachte und mit inniger Schadenfreude an den Spott zurückdachte, mit welchem in der Gesellschaft des verflorenen Abends seine Gattin die Aufmerksamkeit des schönen Cavalieri Moro erwidert hatte, brachte ihm ein Diener ein zierliches Briefchen. Der Herzog, der trotz seiner Eifersucht auf Regina keinen kleinen Zerstreungen nachging, lächelte zufrieden. Das Briefchen war sehr wohlriechend. Von welcher Hulbin machte es wohl sein? Wer lud den kleinen Herzog zu einem traulichen Stelldichein. Dodosi zog lästern seine Rippen mit der Zunge ab; dann öffnete er gewandt das kleine Schreiben. Aber kaum hatte er einen Blick auf den Inhalt geworfen, so begann er die Zähne zu fletschen, ja so weit ging seine Verstärkung im Anfang, daß er den Diener, welcher das Briefchen gebracht hatte und der mit dummem Lächeln stehen geblieben war, mit seinen Stock mörderisch anfiel, so daß der arme Mensch laut aufheulte. Das kleine Schreiben enthielt nachfolgende Worte:

„Wenn Sie wissen wollen, warum die Frau Herzogin gegenwärtig so viele Zeit bei den alten Basen verbringt, so folgen Sie einmal dem großen blonden Burschen mit dem Sammtbarett, der sich täglich auf dem Marktplatz zeigt. Ein wahrer Freund.“

Der Herzog lachte mit der Miene eines Tigers und ließ von dem ersten Opfer seines Zornes ab, um sich ankleiden zu lassen.

— Meinen Mantel, herrschte er.

Er warf das Kleidungsstück um und eilte zu Fuß aus dem Palaste. Es war noch etwas früh und nur wenig Personen aus den höhern Ständen bewegten sich noch in den Straßen. Dem Herzog war es nicht darum zu thun, solchen zu begegnen. Was er suchte, war überhaupt nicht in den Stadttheilen zu finden, wo der Reichtum haufte, sondern in jenem engen Viertel von überliefenden Kanälen und unreinlichen Straßen, wo die Armuth und Laster einen furchtbaren Kampf mit einander kämpfen, wo selbst die Werkzeuge der öffentlichen Sicherheit nur ungern sich hinwagten, und wo sie nicht selten für einige Zeiten verschwinden. Der Herzog war noch nicht sehr tief in diesen Bezirk eingedrungen, als er an einer schmutzigen, halb verfallenen Kirche zwei zerlumpte, verschrobene, jedoch kräftige Gestalten lehnen sah. Dieselben lachten eben in höchst häßlicher Weise über das Blumenmädchen Elvira, das auf seinem Wege nach dem Marktplatz an ihnen vorübergekommen war. Sie hatten der Kleinen einen unflätigen Späß nachgerufen und freuten sich nun darüber. Elvira war in einiger Entfernung von den Burschen stehen geblieben. Sie hatte gute Lust, ihnen auf gut venetianisch eine Lehre zu geben, als sie eine ihr etwas bekannte Stimme hörte, welche die beiden Männer ansprach:

— Wollt ihr ein gutes Stück Geld verdienen? fragte die Stimme, die der Horcherin ganz so klang, als ob sie sagen wollte, es sei für ein sehr schlechtes Stück Geld zu verdienen. Elvira trat vorsichtig näher und erkannte den Herzog leicht an seiner unbedeutenden Längenentwicklung.

Die beiden Bursche erwiderten einstimmig, daß sie zu Allem bereit seien, womit sich Geld verdienen ließ, und wenn es sich darum handelte, mit des Teufels Großmutter in einem Bette zu schlafen.

— So arg soll es nicht werden, entgegnete der Herzog, es handelt sich nur darum, einen großen Bengel von einem deutschen Burschen das Vergnügen mit einer kleinen Venetianerin zu stören.

— Dann thut wir's um den halben Preis, befehlen sie nur, Excellenz.

— Kommt mit mir, ich will euch in jener Weintneipe das ganze Geschäft erklären und euch zugleich ein tüchtiges Angeld geben.

Die drei Männer verschwanden in dem düstern Schlunde einer nahen Schenke unterster Art. Elvira blieb einen Augenblick sinnend stehen, nicht als ob sie auch nur einen Augenblick im Zweifel gewesen, daß sie Otto und die Herzogin retten mußte; denn wie die beiden auch falsch gegen sie gehandelt hatten, Elvira konnte ihnen eine Zeit lang nach Art der Kinder innerlich grollen, aber sich an ihnen zu rächen, indem sie dieselben ruhig ihrem Verderben entgegen gehen ließ, das brachte sie nicht über ihr kleines Herz. Sie sann nur darüber nach, wie sie sich bei dem Werk der Rettung zu benehmen hatte, das um so schwieriger war, als sie sich ja in ein Verhältniß eindrängen mußte, welches man ihr gegenüber in Geheimniß hüllte. Außerdem war keine Zeit zu verlieren, da Otto seit einigen Wochen immer nur für ganz kurze Zeit auf dem Marktplatz und nirgends sonst mit Sicherheit zu treffen war.

Elvira eilte in einer Art Dauerlauf durch die vielfach gewundenen Gäßchen und über die stufenreichen Brücken ihres Weges, aber wie das gewöhnlich geschieht, wenn man in Eile ist; gerade als wenn ein böshafter Kobold sie an Erreichung ihres Zweckes hätte hindern wollen, wurde sie unzählige Mal von Freunden und Bekannten aufgehalten, Kinder liefen ihr unter die Beine, Lastträger versperrten die Straße. So langte sie in ziemlich verzweifelter Stimmung und ziemlich athemlos auf dem Marktplatz an.

„Ist der deutsche Student schon dagewesen?“ frug sie hastig ihre Gefährtin, das andere Blumenmädchen.

„Er hat sich eben gegen die Piazzetta entfernt,“ erwiderte dieses. Im Flug verschwand Elvira in jener Richtung.

VI.

So lange wir in der Bahn des alltäglichen Lebens maschinemäßig fortarbeiten, erscheint uns eine abentheuernde Art des Seins voll unendlichem Zauber; aber so wie wir mitten in unsern Abentheuern sind, erwacht auch die Sehnsucht nach den gewissen Fleischtöpfen des bürgerlichen Lebens, von denen wir uns halb unmutig abgewendet, und wir finden, daß eigentlich der höhere Genuß immer in dem klug abgegrenzten Gebiete des Gewöhnlichen liegt. Du wirst uns vielleicht einwenden, schöne Leserin, daß wir in unserer

Eigenschaft als Novellist diese Wahrheit eher bestreiten als bestätigen sollten. Aber wir sagen ja nicht, es sei Pflicht, ewig bei dem Althergebrachten zu bleiben; wir sollen allerdings hinausgehen über die schützende Umzäunung einer ererbten Sitte und Ordnung, wenn wir Kraft dazu in uns fühlen, aber wir sollen es nicht thun mit der Absicht, uns jenseits dieser Grenzen niederzulassen und in einem Gegensatz zu unserer alten Heimath zu treten, sondern wir sollen diese erweitern und mit Allem schmücken, was wir auf unserer Wanderung durchs Reich des Ungewöhnlichen Werthvolles gefunden. Im Grunde thun wir dies auch alle, wenn wir uns auch nicht immer Rechenschaft darüber ablegen. Ueberdrüssig des festen Bodens geordneter sicherer Verhältnisse, verlassen wir denselben, um einem Traume nachzujagen. Es liegt etwas wahres in diesem Traume; er enthält eine Offenbarung, die wir uns Anfangs deuten als ein Gebot, abzufallen von unserm alten Glauben; je weiter wir jedoch diese Offenbarung verfolgen, desto mehr lenkt sie zurück zu den alten Hausgöttern, nur giebt sie uns dem langgekammten Kultus mit gekläutertem Herzen und einer von Vorurtheilen und Aberglauben bequemen Verehrung zurück. Wohl uns, wenn wir dann unser bequemes Stühlchen im Tempel noch finden und man uns wieder mit freundlichem Willkommen Raum giebt.

Grolle uns nicht, ungeduldiger Leser, daß wir gerade im Augenblicke, wo die Krisis in unseres Helden Schicksal eingetreten ist, diese Bemerkungen machen. Es ist keine Kleinliche List, Dich in Spannung zu erhalten durch eine kurze Weile Ungewißheit, was wir durch diese allgemein gehaltenen Betrachtungen bezwecken, wir wollen damit nur die allmähliche Umwandlung einleiten, welche mit Otto's Gemüthsstimmung vorging, als sich in den seligen Genuß der Gegenwart die bange Sorge um die Zukunft mengte. Eine gesunde Natur verträgt auf die Länge keine Zwecklosigkeit, sie will ein bestimmtes Ziel ihres Strebens sehen, welches im Einklang ist mit den Anstrengungen ihrer ganzen Umgebung. Und Otto war von gesundem Kern. Die Leidenschaften tobten wohl heftig in ihm und konnten augenblicklich eine verderbliche Herrschaft über ihn gewinnen, aber er kehrte, wie wir aus leichterm Anlaß und mit leichtern Worten gleich am Eingange dieser Erzählung erwähnten, stets desto inniger zum Rechten zurück.

Von der Zeit an, wo Regina sich geäußert, daß sie ihm gern folgen würde, wo immerhin, hatte er öfter von seiner Heimath erzählen müssen; und er hatte es gethan mit jener doppelten Liebe, welche die Heimath uns in der Fremde einflößt, aber zugleich nicht ohne eine Beimischung von Wehmuth, als wäre er ein Verbannter, da es ihm doch frei stand, dahin zurückzukehren und noch dazu an der Seite der schönen Venetianerin. Woher kam ihm dieses Gefühl, als hätte er das Vaterland verloren und alle Freunde, die ihm dort lebten, und das geahnte und erspriehliche Mitwirken zum Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft? Regina hatte ihm viel geoffert, sie war bereit, es in noch höherem Grade zu thun; warum konnte er nicht leichten Herzens den Gegenpreis dafür zahlen? Es waren gefährliche Geister, welche die holde Frau mit der Erinnerung an die Heimath heraufbeschworen, sie umtanzten den jungen Mann jetzt mit freundlichem, verlockendem Lächeln, jetzt mit dem hämischen Grinsen der Schadenfreude.

Otto hatte sich von dem königlichen Garten eine Gondel genommen und ließ sich in der Kreuz und Quer durch die Kanäle Venedigs rudern. Er gebrauchte diese Vorsicht, einige Zeit gleichsam planlos herumzufahren, immer, bevor er sich an den Ort begab, wo er sein Stellweihen mit der Herzogin hatte. Dies war nie nothwendiger als heute, denn kaum war Otto's Kahn vom Lande abgestoßen, so hatte sich eine andere Gondel in der gleichen Richtung in Bewegung gesetzt und dann noch eine, die außergewöhnlicher Weise von vier Gondolieren bemannt war, die sich gegenseitig im Rudern ablösten. Wen die beiden Fahrzeuge führten, konnte man nicht sehen, da die Kajüten derselben sorgfältig geschlossen waren.

Otto bemerkte nichts von seinem unliebamen Gefolge, und ließ endlich unter den Arkaden anhalten. Seine Gondoliere hatten kaum einige Minuten ausgeschauert, so hüpfte eine verhüllte weibliche Gestalt in das Schiffchen und weiter ging's mit hurtigen Ruderschlägen.

((Fortsetzung folgt.))

Der wahre Jakob und der falsche Waldemar,

oder:

Die beiden Johann Hoff.

Gar mancher liebe Freund unserer werthen Kundschaft erinnert sich wohl noch mit Behagen an die erbitterten Kämpfe, welche in der alten Stadt Köln am Rhein vor Jahren zwischen verschiedenen Zweigen des duftigen Geschlechts der Farina geführt wurden. Der erste Farina war der glückliche Erfinder des weltberühmten kölnischen Wassers, zu Deutsch: Eau de Cologne; seine nächsten Nachkommen beuteten die Erfindung aufs Beste und mit großartigem Erfolge aus, und die Firma: „Johann Maria Farina zu Köln am Jülichspfad“ war bald zur Weltberühmtheit erhöht. Da gelang es auf einmal einem neidischen Schlaufkopf, in irgend einem versteckten Winkel der Welt einen jungen Menschen zu entdecken, welcher zufällig auch Johann Maria Farina hieß, und nun schleppete der Speculant den kostbaren Findling nach Köln, schloß mit ihm einen Handelsgesellschaftsvertrag und fabricierte unter der Firma „Johann Maria Farina zu Köln gegenüber dem Jülichspfad“ ebenfalls kölnisches Wasser, und zwar zu wohlfeileren Preisen, so daß er dem Erfinder des Geheimmittels großen Abbruch that. Darauf hin wurden in allen Zeitungen der Welt gegenseitige Schlechtmachungen losgelassen, Prozesse geführt u. s. w.; was zuletzt daraus geworden ist, wissen wir nicht; nur so viel steht fest, daß der ganze Streit seiner Zeit fabelhaftes Aufsehen gemacht hat.

In Berlin spielt seit einigen Jahren eine ähnliche Geschichte. Herr Johann Hoff, seines Zeichens ursprünglich ein Brauer, hat es nicht übers Herz bringen können, der leidenden Menschheit nicht mit einem heilsamen Elixir unter die Arme zu greifen, und so kündigte er denn seinen unübertroffenen „Malz-Extract“ an, der jedes Uebel, das nur vorkommt, gründlich heilt. Die Welt will nun einmal — absonderlich behandelt sein, und so war denn der Zulauf zu dem Hoff'schen Malzextract ein ungeheurer. Ueber alle Theile Europa's verbreitete sich Johann Hoff's segensreiche Erfindung, und mit dem Ruhme des Erfinders wuchs auch seine klingende Anerkennung, so daß Herr Johann Hoff gegenwärtig die höchste Einkommensteuer in ganz Berlin zahlt, denn er steckt jährlich das gemüthliche Sämmchen von etwa 200,000 Thalern ad sacrum. Natürlich ließ solches Glück die zahlreichen Neider des wahren Verdienstes nicht ruhig schlafen, und eines schönen Morgens tauchte richtig ein zweiter Johann Hoff in Berlin auf, der selbstverständlich ebenfalls den alleingehandhabenden Malzextract verkauft und seinem Namensvetter großen Schaden macht. Dieser strengte sich vergeblich an, das Publicum Deutschlands und der angrenzenden Dorfschaften über den wahren Johann Hoff aufzuklären, der falsche ließ sich dadurch aber nicht abschrecken, und so ging denn endlich der wahre Hoff an die Criminalpolizei und stellte den Antrag, dieselbige möge doch die eigentlichen und wahren thatsächlichen Verhältnisse des falschen Hoff untersuchen. Die Enthüllungen, welche durch diese Untersuchung ans Tageslicht gekommen, sind höchst interessant.

In Berlin lebte nämlich, still und harmlos wie Tell vor dem Schuß auf Gessler, ein armer und biederer Hausknecht, der den Namen Johann Hoff rechtmäßig führte, ohne zu ahnen, welcher Zauber diesen beiden Worten inwohne. Durch einen glücklichen Zufall entdeckte einer der Neider des Malzextracterzeugers diese hocherwünschte Thatfache, und sofort beschloß der Speculant, sich dieses schlichten Mannes zu bemächtigen, in dessen Namen ihm ein ganzes Californien zu liegen schien, um mit dessen Hilfe einen Theil des goldenen Stromes, welcher in die Casse des Malztractlers floß, nun in seinen eigenenbeutel zu leiten. Der biedere Hausknecht kehrte eines schönen Tages eben den Rumpstein, als ein Fremder, angeblich aus Konstantinopel, ihn freundlich anredete und ihn verkündigte, daß ihm ein großes Glück bevorstehe, indem er es noch zweifelhaft ließ, ob ihm eine Erbschaft oder ein glänzendes Geschäft zufallen werde. Der schlichte Hausknecht hielt anfänglich das Ganze für einen Scherz, bis nach einigen Wochen der Fremde wiederkehrte und ihn aufforderte, ihn zu einem bekannnten Rechtsanwält zu begleiten. Hier fand er einige Herren, welche ihm erklärten, daß sie unten seinem Namen ein Societätsgeschäft begründen wollten, in dessen Betrieb er sich jedoch keineswegs zu mischen habe. Für die Ueberlassung seines bloßen Namens sollte er monatlich 18 Thaler und freie Wohnung erhalten, dabei aber keine Hand zu rühren brauchen. Der überraschte Hausknecht schlug freudig ein und unterschied

den Vertrag, der ihm auf mehrere Jahre ein sorgenfreies Leben sicherte. Nach und nach weihen ihn seine Gesellschafter in ihr Geheimniß ein: es galt vor allen Dingen, dem wahren Johann Hoff Concurrerz zu machen und an die Stelle seines vielbegehrten Malz-Extracts ein anderes Geheimmittel dem leichtgläubigen Publikum anzubieten. Dieser Trank bestand in nichts Anderem als in einer concentrirten Abkochung von Stiefmütterchen, welche unter der Firma „Malz-Extract“ zahlreiche Abnehmer und Patienten fanden, denen damit, nach verschiedenen vorliegenden Zeugnissen, in allen möglichen Krankheiten der Welt geholfen wurde. Das Geschäft ging ganz ausgezeichnet. Der neue Gesundheitsfabrikant führte ein Leben wie Gott in Frankreich und freute sich seines Daseins. Aber auch hier wiederholte sich die Geschichte von „Johann dem munteren Seifenfieder“, der nicht mehr singen durfte. Dem ehrlichen Hausknecht wurden die täglichen polizeilichen und gerichtlichen Vorladungen zur Last, welche ihn auf Veranlassung seines Namensvetters und eben wegen seines Namens verfolgten. Mit Sehnsucht sieht er dem Augenblick entgegen, wo er aus dem Vertrage scheidet, sein mühsiggängliches Leben mit der früheren Beschäftigung vertauschen und wieder still und harmlos den Kunstlein lehren darf, nachdem er die Schattenseiten eines Berliner Rentiers kennen gelernt. Der echte Johann Hoff aber fährt fort, zum Heile der nothleidenden Menschheit seinen Malz-Extract zu verkaufen, und fügt sich in sein Schicksal als Millionär, eingedenk des namentlich in Berlin allgemein verbreiteten Sprichworts: „Reichtum schändet nicht und Armut macht nicht glücklich.“

Frömmigkeitslurus und Hungersnoth in England.

Daß im reichsten Lande der Welt das Elend in der gräßlichsten Gestalt einhergeht, ist längst nichts Neues mehr; daß aber die Kirche selbst den großen Spiegel der Eitelkeit dort aufstellt, um mit Sicherheit auf die schwersten Geldbeutel zu speculiren und Millionen in die Hand zu bekommen, um sie zur massenhaften Aufrichtung jener steinernen kalten, falschen Zeugnisse von der Gottesfurcht und Zufriedenheit des Volkes zu verwenden, diese Notiz überraschte uns doch. Kein Engländer leugnet es ganz ab, daß die Zahl Derer, welche Gedrucktes lesen können, in England sehr klein ist; trotzdem verschwendet man jährlich riesenhafte Capitalien auf den Druck und die Verbreitung angeblich volksbelehrender Tractätlein und sonstiger sogenannter Erbauungsbücher; — und während es ebenso fest steht, daß in London allein es vielen Tausenden des armen Volkes an den nöthigen Kleidern fehlt, um am Sonntag eine Kirche besuchen zu können, erkennt der Bischof von London das einzige Heil für seine armen Schafe in dem Bau von einigen hundert neuen Kirchen, für die er die Kleinigkeit von 3 Millionen Pfund Sterling oder 20 Millionen Thaler beansprucht, also in Baujah und Bogen so viel, wie das ganze Jahres-Budget des Königreichs Baiern beträgt. Und diese enorme Summe wünscht der geistliche Herr nicht bloß, er bekommt sie auch. Der Menge Derer, welche in Millionen sitzen, ist es ja nur äußerst erfreulich, mittelst eines Griff in ihren Ueberfluß ihre Namen auf die ruhmstrahlende Liste der kirchlichen Wohlthäter zu bringen, sie zeichnen Summen von Pfunden, die, in unsere Thaler und Gulden übersetzt, uns die Besorgniß des Sebers in Samos einflößen, und Kirche um Kirche wächst gleichsam aus dem Boden, während täglich in denselben Boden Mensch um Mensch gelegt wird, von dem die Todtenschanz kurz und klar berichtet: „Er ist verhungert.“

Wer erklärt die Möglichkeit eines so grausigen Abgrundes zwischen Mensch und Mensch, zwischen Glück und Unglück, der die Klage nicht hinüber oder die Hilfe nicht herüber kommen läßt? Dem so muß es sein, ein solcher Abgrund muß bestehen, wenn wir die Thatfache begreifen sollen, daß jeden Tag in London der Hungertod sein Opfer findet, indeß der Reichthum für die Wohlthätigkeitsglorie die größte Empfänglichkeit zeigt. Es deutet auf ein unmatürliches Verhältnis, auf eine Ausartung der Gesellschaft hin: wir sehen zwei wenigstens gleichgroße Menschengruppen, die nebeneinander wohnen und für einander existiren. Der Reiche lebt in seinem Himmel, der Arme in seiner Hölle allein, und die Geisteslichter setzt sich mit ihrem Mammonskasten zwischen Beide, anstatt mit frommer Hand die Thür zu öffnen, durch welche Klage und Segen zu einander kommen könnten.

Aus dem Patriotismus Geld für sich zu schlagen,

ist ein Kunststück moderner Geschäftsfinger, die man nicht eilig genug schwarz färben kann. Wir meinen damit nicht die gewöhnlichen Langfinger, welche z. B. für die Verwundeten und die Waisen der Gefallenen in Schleswig Wohlthäter-Listen einhertragen und die gesammelten Güter als gute Beute behalten; von solchen Gannern hat die Berliner Presse in der letzten Zeit genug zu berichten gehabt, und viele derselben sind der gerechten Strafe verfallen, die man für solche Fälle so hart als möglich wünschen muß.

Wir meinen die ehrlichen Leute, welche von dem patriotischen Aufschwung der Seelen für ihr Geschäft zu profitieren suchen und mit erhebenden Phrasen das Publikum an ihre Verkaufstische locken. Wie schön klingt z. B. folgende Annonce: „Für die tapferen Erstürmer der Düppeler Schanzen, welche verwundet, erwerbsunfähig zurückkehren, für die hilfsbedürftigen Hinterbliebenen der dort Gefallenen, für alle diese zu sorgen, ist eine ernste heilige Pflicht der gesammten Nation. Jeder Einzelne muß in seinem Wirkungskreise dazu beitragen, das Loos der Würdigen erträglich zu machen, und freuen wir uns, daß auch die Geschäftswelt bereits anfängt, ihren Patriotismus zu bewähren.“

Bis hieher fühlen wir uns zu dem braven Patrioten mit aller Uebereinstimmung der Gesinnung hingezogen. Bedenklicher werden wir schon bei der Fortsetzung: „So hören wir, daß sich Herr Greiffenberg (Besizer des Herrengarberode-Magazins „Zum Propheten“, Gr. Friedrichsstraße 60, neben dem „Rheinischen Hof“) entschlossen hat, von jedem Paletot, der bei demselben von heute an gekauft wird, „Einen Thaler“ zum Besten der vor Düppel Verwundeten, so wie für die Hinterbliebenen Derer, die dort den Heldentod gefunden, zu Händen Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers abzuliefern. Wenn die übrige Geschäftswelt diesem so patriotischen Beispiele folgt, so zweifeln wir nicht, daß binnen Kurzem ein Fond zusammenkommt, wie er eines solchen Zweckes würdig ist.“

Aber auch unsere anfänglichen Bedenken würden hier geschwunden sein, wir würden selbst den Verdacht niederkämpfen, daß der patriotische Mann wohl dafür werde zu thun wissen, daß er durch seinen Wohlthätigkeitstrieb nicht in zu großen Schaden käme. Wie ward uns jedoch zu Muthe, wenn wir all dem Patriotismus den folgenden Satz nachhinken sehen: „Das Publicum wird es gewiß vorziehen, seinen Bedarf da zu entnehmen, wo es weiß, daß auch die tapferen Landesvertheidiger Nutzen davon haben.“

Also eilt, lauft, rennt in das Herren-Garderobe-Magazin „Zum Propheten“, Gr. Friedrichs-Straße 60, neben dem „Rheinischen Hof“,! Ihr könnt nicht fehlgehen, der Plag ist Euch möglichst genau bezeichnet, nun beweist, daß Ihr wahre Patrioten seid! Der Greiffenberg'sche Düppeler-Schanzen-Paletot wird Sommer-Patriotenmode, und der Mann kann, wie Makintosh mit der großen Erfindung, die seinen Namen verewigt, sein Glück machen, — wenn das Volk schon soweit herunter ist, daß es nicht noch ein „Pfiu!“ für solche Falschmünzerei des Patriotismus übrig hat.

Eine Extradummheit der „Nachrichten.“

Diese — die „Oldenburger Nachrichten“ nämlich — moquiren sich in ihrer Nr. 39 über die Dampfeschiffahrtsnachricht in den „Oldenburgischen Anzeigen“. Sie sagen, daß in Nr. 109 derselben wohl zu ersehen sei, wann das Dampfeschiff vom 2.—7. Mai gefahren habe, sie aber wollen wissen, wann es fahren werde. — Nun, Ihr klugen Nachrichten, wenn Ihr das wissen wolltet, so dürftet Ihr nur die Dampfeschiffahrtsanzeige in Nr. 109 der Oldenb. Anzeigen bis zu Ende lesen, so würdet Ihr in eben dieser Nummer auch die Fahrt des Dampfeschiffs vom 8.—15. Mai angezeigt gefunden haben. — Wenn man etwas rügen will, so muß man seiner Sache gewiß sein und die Klage muß Grund haben, so wie wir jetzt Grund haben, diese ungegründete Klage der Nachrichten zu rügen. Am Schlusse ihrer grundlosen Klage sagen sie noch ganz naiv: „Wir wollen nicht glauben, daß dies eine Mystification hat sein sollen!“ Nun, sie werden sich jetzt wohl dieserhalb beruhigen und einsehen, daß sie sich durch ihre vorwichtige Klage selbst mystificirt haben. — „Jeder ist sich ja selbst der Nächste!“

Das Civoli-Vergnügen

im alten Stamm = Tivoli = Local des Herrn Büsing im Eversten wird heute, Sonntag, seinen Anfang nehmen und diesen ganzen Sommer hindurch für ein paar Groschen dort wöchentlich einige Male zu genießen sein. Wie uns der Zettel lehrt, scheinen die Leute ihre Aufgabe zu kennen, sie wollen das Publikum amüsiren, und das ist der eigentliche Zweck eines Sommertheaters. — Das Personal soll zwar nur klein, aber jeder Einzelne seiner Aufgabe vollkommen gewachsen sein. Herr Mädels, den wir schon von früher her kennen, besitzt alle erforderlichen Mittel eines vollkommenen „Tivolisten“, auch Frau Dumont ist uns auf das Vortheilhafteste bekannt. Die Uebrigen werden heute in dem diabolischen Ballet „La Satanella“ ihre Künste zeigen, und so glauben wir, daß das Vergnügen suchende Publikum hier seine volle Rechnung finden werde.

Eine Entdeckung.

Motto:

Alta Trolch, Tendenzbär; sittlich,
Religiös; als Gatte brünnlich. —
Durch Verführtheit von dem Zeitgeist
Waldensspriniglich Sanskultotte;
Sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung
Tragend in der zott'gen Hochbrust;
Manchmal auch gestunken habend;
Kein Talent, doch ein Charakter!

Heinrich Heine.

In Nr. 39 des „Ammerländers“ kam man die Entdeckung machen, daß derselbe auch eine Tendenz hat. Es wird nämlich in der angeführten Nummer aus Verne berichtet, daß der Sohn irgend eines Vaters sich daselbst als Buchdrucker etabliren und mit dem 1. Juli ein Blatt unter dem Titel „Der Stedinger“ herausgeben werde, dessen Tendenz der des „Ammerländers“ ähnlich sein soll. — Wie mag denn die Tendenz des Ammerländers aussehen?

M.

Tagesneuigkeiten.

Seppens, 18. Mai. — Vom hier stationirten Königl. Preuß. Füßler-Bataillon wird die Reserve-Mannschaft — ca. 250 Mann stark — behuf ihrer Beurlaubung morgen von hier abmarschiren. — In der Gegend von Neuenber-Groden hat vor einigen Tagen ein Rencontre zwischen 2 Deconomen dortiger Gegend und angeblich 3—4 Soldaten vom hier stationirten Königl. Preuß. Füßler-Bataillon stattgefunden. Einer der Ersterwähnten bemerkt nämlich spät Abends, daß einige Personen die Pferde eines benachbarten Deconomen in der Weide beunruhigen und hegen. Er meldet diesem solches und Beide begeben sich an Ort und Stelle, wo sie einige Soldaten als Urheber dieses Unfugs antreffen. Diese, wegen solchen Treibens zur Rede gestellt, antworten mit blankem Säbel und entfliehen. Einer der Deconomen ist lebensgefährlich verletzt worden. Die Thäter sind trotz eifrigster Nachforschungen noch nicht ermittelt. Würden doch solche Vorfälle Veranlassung geben, den Soldaten das Tragen von Waffen außer Dienst zu untersagen.

Odenburg, 21. Mai. Gestern beim Einrücken der Preußen kam ein Sohn des Major Keppel hieselbst unter den Postwagen.

Schreibehonig.

„Wie, du issest Butter?“ — Diese Frage denke sich der Leser im schäffsten Tone des Verwurfs ausgesprochen und rathe

dann, von wem und gegen wen sie wohl gebraucht sein könnte. Etwa von einem Arzt gegen einen unfolgsamen Kranken? Oder von einem armen Vater gegen ein genäsigtes Kind? Alles falsch! Dieses große Wort warf ein preußischer Geh. Regierungsrath bei der Inspection eines Seminars einem Seminaristen an das erschrockene Haupt und fügte das noch weit größere hinzu: Ein Lehrer kann sich mit trockenem Brode begnügen! Es kann offenbar den weltberühmten preußischen „Regulativen“ nur zur Empfehlung dienen, wenn man erfährt, daß jener denkwürdige Ausspruch von keinem Geringeren, als vom Vater derselben ausgegangen ist.

„Schrei = Deutschland.“

Großthun in Fegen;
Begeisterung Windlicht;
Thaten die sind nicht;
Phrasen in Mezen.

Briefkasten.

Herrn — n in D—g. Die Idee einer Junggesellenstener ist nicht neu; namentlich hat es spleenige Engländer gegeben, die eine solche als Gesetz eingeführt wissen wollten. Da es aber in England auch Leute geben soll, die nicht spleenig sind, so wurde ein solcher Antrag natürlich als lächerlich zurückgewiesen. — Nun sagt auch unser Schiller: „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet,“ — das mag wohl mancher Cölibataire gethan und lange emsig aber leider vergeblich nach einem gleichgestimmten Herzen gesucht haben. Er muß jetzt seine Tage einsam verseuzen und sollte für das Malheur, das eifrig Gesuchte und sehnsüchtig Herbeigewünschte nicht gefunden zu haben, nun gar noch besteuert werden? Das wäre ja Tyrannei! —

Herrn — f. in S—d. Wir haben Discretion zugesichert, daher ersuchen wir Sie, fernere gefällige Beiträge nicht anonym senden zu wollen.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:

Gottesdienst, am Sonntage Trinitatis, den 22. Mai.

Erster Hauptgottesdienst (8½ Uhr): Pastor Roth.
(Gef. Nr. 63, 75, 1, 67, 1—3, 6, 9, 3.)

Zweiter Hauptgottesdienst (10½ Uhr): Pastor Fuhrken.
(Gef. Nr. 63, 1—3, 4, 153, 1—5, 205, 7, 175, 5.)

Nachmittagskirche (3 Uhr): Pastor Goens.
(Gef. Nr. 253, 1—6, 9.)

Am Sonnabend den 28. Mai.

Beichthandlung: (11 Uhr): fällt aus.
(3 Uhr): Pastor Fuhrken.

Anzeigen.

Sommertheater im Civoli bei Büsing.

Sonntag, den 22. Mai 1864:

Zur Eröffnung der Bühne:

La Satanella, unterirdisches Ballet. Vöther: **Mirandolina**, Lustspiel in 3 Akten von C. Blum. Zu Anfang: **Vor dem Balle**, Solo = Scherz mit Gesang in 1 Akt von Görner.

Eintrittspreise: Reservirter Platz 5 Sgr. Alle übrigen Plätze 2½ Sgr. à Person — Kassenöffnung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr.

Bei ungünstiger Witterung finden die Vorstellungen im Saale Statt.